Mein Freund Bellamy.

Kriminal-Novelle.

Nach dem Englischen des G. W. Waters frei bearbeitet von Bertha Katscher.

2. Kapitel.

(Fortsetzung.)

„Sehen Sie, ich arbeite seit Jahren an einem literarischen Werke, von dem ich hoffe, daß es von sich reden machen und auch von der Nachwelt gewürdigt werden wird. Es hat nichts mit den ephemeren Skribeleien gemein, die für den Tag geschrieben werden. Durch einen Zufall hat einer meiner intimen Freunde einen längst verschollenen und in keiner Bibliothek aufzutreibenden Band von Gedichten der Minnesänger an sich gebracht, die ich übersetzt und mit Kommentaren versehen habe. Das Werk soll, in prächtiger Ausstattung, mit den Originalstichen und Vignetten gedruckt werden. Wegen dieser letzteren möchte ich mir eben Ihren Rath erbitten."

„Soweit ich Ihnen von Nutzen sein kann, stelle ich mich Ihnen zur Verfügung," entgegnete ich lebhaft.

„Aber ich fürchte, Sie werden bald finden, daß ich zu jenen Menschen gehöre, die gleich die ganze Hand wollen, wenn man ihnen den Finger reicht. Doch bevor ich fortfahre, will ich Ihnen offen gestehen, daß ich der Hilfe Ihrer geschickten Finger bedarf. Ich habe nämlich die Platten aller Anfangsbuchstaben bereits selbst fertig gestochen, nur eine einzige—die schönste von allen—will mir durchaus nicht gelingen; es ist eine Arbeit, die weit über meine Kräfte reicht, aber für Ihre kunstfertige Hand wäre es ein Kinderspiel."

„Ich fürchte, daß Sie meine Geschicklichkeit erheblich überschätzen."

„Nein, durchaus nicht. Sind Sie Mittwoch Abend frei?"

„Ja!"

„Nun, so wollen wir uns wieder hier treffen, Sie begleiten mich dann in meine Wohnung, wo ich Ihnen nach einem gemüthlichen Plauderstündchen meine Mappe mit allen bereits fertigen Stichen zeigen will. Was meinen Sie zu dem Vorschlag?"

Bellamy kam mir bereits wie ein lieber, alter Freund vor, dem ich nichts abschlagen konnte und daher beeilte ich mich mit der Antwort:

„Ich werde mich glücklich schätzen, den Abend in Ihrer Gesellschaft zuzubringen und Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu dürfen."

„Ich möchte Sie auch meinem Freunde, dem glücklichen Besitzer des Original-Manuskriptes, vorstellen; Sie werden in ihm einen gleichgesinnten und hochbegabten Menschen kennen lernen."

Diese Aussicht schmeichelte mir sehr; im Geiste stellte ich mir die Wohnung Bellamys lebhaft vor, ein solch' außergewöhnlicher Mann mußte auch eine außergewöhnliche Umgebung haben.—Nach meiner Meinung mochte er in einem alten, verwunschenen Schlosse wohnen und vielleicht kabbalistische Studien betreiben. Ich war dem Zufall sehr dankbar dafür, daß er mich in den „Circassischen Divan" geführt und mir zur interessantesten Bekanntschaft meines Lebens verholfen hatte. Die ganze Nacht träumte ich von Bellamy und seinem Hause.

3. Kapitel.

Trotzdem ich mich sehr früh in den „Circassischen Divan" begab, fand ich Bellamy schon dort. Wir plauderten ein Weilchen miteinander und ich saß wie auf Nadeln. Endlich mahnte er zum Aufbruch. Wir bestiegen eine Droschke und er sagte dem Kutscher die Adresse in so leisem Tone, daß ich sie nicht zu verstehen vermochte. Ich weiß nur, daß wir durch ein Labyrinth von engen, schmutzigen Straßen fuhren, bis wir vor dem Bogengang eines Hauses anlangten. Er bezahlte den Mann, nach dessen Dank zu urtheilen, sehr freigebig, dann wanderten wir durch einen für Londoner Verhältnisse großen Hof, an dessen entgegengesetztem Ende sich eine Thür befand. Hier setzte Bellamy den Klopfer ziemlich energisch in Bewegung. Ein Zwerg mit kurzen, plumpen Beinen und ungeheurem Kopfe öffnete. Ohne ein Wort zu verlieren, schritt mein Gefährte in ein Zimmer, welches rechts vom Eingange lag; ich folgte ihm auf dem Fuße und konnte nur schwer einen Ausruf des Erstaunens unterdrücken. Wie ganz anders hatte ich mir das Heim dieses Mannes vorgestellt! Statt einer altmodischen Einrichtung und kabbalistischer Geräthe sah ich eine mit dem höchsten Komfort eingerichtete, moderne Studirstube, deren getäfelte Wände ringsum mit hohen geschnitzten Büchergestellen bedeckt waren. Schwere, altgenuesische Sammetvorhänge, dicke persische Teppiche und Decken, allerlei zierliche Nippes verliehen dem Gemach einen überaus anheimelnden, gemüthlichen Anstrich. Ueber dem herrlich geschnitzten Marmorkaminsims hing ein werthvoller, alter Kupferstich; rechts und links von diesem sah ich wunderbare Kopien Van Dycks. Wohin das Auge streifte, wurde es von Kunstgegenständen aller Art erfreut. In der Mitte des Zimmers stand ein massiver Eichentisch und auf diesem lagen allerlei Bücher und Zeitschriften. Die Beleuchtung wurde theils durch das lustig flackernde Feuer im Kamin, theils durch eine Studirlampe aus Bronze—ein kleines Kunstwerk—bewerkstelligt.

„Sie sehen, daß ich armer Krüppel mir meine Häuslichkeit so angenehm als möglich gestalte," sagte Mr. Bellamy, das Feuer im Kamin schürend. „Wenn man, wie ich, auf seine vier Wände angewiesen ist, nimmt man unwillkürlich die Gewohnheit an, dieselben hübsch und behaglich auszustatten; man wird förmlich zum Sammler. Mein Gott, was habe ich nicht Alles schon gesammelt! Gelegentlich sollen Sie Manches davon sehen, aber heute wollen wir bei den Minnesängern und den darin enthaltenen Vignetten bleiben, wenn es Ihnen recht ist. Möchten Sie nicht die Güte haben, die große Ledermappe dort auf den Tisch zu heben?"

Ich that dies und rückte dann einen Sessel für Bellamy heran. Er öffnete die verschlossene Mappe mit einem Goldschlüsselchen, das er an seiner Uhrkette trug und leerte den Inhalt derselben mit verzückten Blicken auf den Tisch.

„Dies sind meine Schätze, die ich wie meinen Augapfel hüte. Sind das nicht wunderbar ausgeführte Arbeiten?"

Ich nahm eines der Blätter auf und blickte auf eine Photographie. „Ich dachte, es seien die Originale!" bemerkte ich etwas enttäuscht.

„Glaubten Sie wirklich, der Besitzer würde sie aus seinen Händen geben? Nicht um Alles in der Welt! Ich mußte mich glücklich schätzen, daß er mir wenigstens die photographische Aufnahme gestattete. Mit Argusaugen beobachtete er jede Bewegung des Photographen. Die Sammler sind meist egoistisch und mißtrauisch wie Geizhälse. Ich weiß das aus eigener Erfahrung." Dann fügte er in plötzlich verändertem Tone hinzu: „Bitte, sehen Sie sich gefälligst diese Photographien an, deren Nachbildung mir vollständig gelungen ist."

Ich warf einen prüfenden Blick auf die Blätter und fand, daß es Kopien Albrecht Dürers oder eines seiner Zeitgenossen seien. Doch ließ mich mein Gastfreund nicht zu Worte kommen.

„Ich kann, ohne unbescheiden zu sein, behaupten, daß ich all' diese Dinge, die Sie da vor sich haben, mit Leichtigkeit und genau kopirte, nur bei dem Einen—wir sprachen bereits darüber—verläßt mich meine Kunst vollständig. Sie sollen den Schwerenöther, der mir bereits manche schlaflose Nacht verursacht hat und mir—ich gestehe es offen—das Leben verbittert, sofort zu Gesicht bekommen. Ah! hier ist er! Ich hoffe nur, daß Sie mehr Glück damit haben!" Er zog mit verklärten Mienen aus einer Seitentasche das vielbesprochene Objekt hervor und reichte es mir mit bebenden Fingern.

„Nicht so, mein Freund, das ist nicht das richtige Licht. Bitte, stellen Sie das Bildchen dort auf die äußerste Ecke des Kaminsimses. So ist's recht!—Sehen Sie es ganz genau an und dann sagen Sie mir offen Ihre Ansicht."

Bereits auf den ersten flüchtigen Blick erkannte ich, daß es aus einem ganz anderen Zeitalter und von einem ganz anderen Künstler stamme, als die bereits besichtigten Bilder. Ein italienischer Künstler des 17. Jahrhunderts mochte es gestochen haben, aber noch viel wahrscheinlicher dünkte es mir, daß es das Werk eines bedeutenden Zeitgenossen sei. Es stellte ein schönes, stattliches Weib vor, das, auf einem Felsen sitzend, in einer Hand einen Speer, in der anderen einen Zweig trug und mit sinnenden Augen auf's Meer starrte. Die ruhige Schönheit der Züge und die Würde der Haltung erinnerte mich an die bekannte Statue der Germania. Ich nahm eine der anderen Photographien auf und stellte sie neben diese, um genaue Vergleiche anstellen zu können. Während ich aufmerksam beobachtend dastand, hörte ich ein Geräusch im Nebenzimmer. Ich blickte auf und bemerkte, daß Bellamy mich mit ängstlicher Spannung anstarrte. Sein Gesicht schien plötzlich um zehn Jahre gealtert.

Als sich unsere Blicke begegneten, huschte sofort ein Lächeln um seine Lippen und er sagte in seinem gewöhnlichen, herzgewinnenden Tone:

„Ich sehe, daß auch Sie vor einem Räthsel stehen, welches Sie verblüfft. Nun frage ich Sie als Künstler, ob Sie es für möglich halten, daß jene beiden Bilder Einer Hand und einem Zeitalter entstammen?"

„Um über eine so schwierige Frage urtheilen zu können, müßte ich die Blätter einer genauen Prüfung unterziehen und selbst dann wäre mein Urtheil nicht maßgebend, da ich nicht sachverständig genug bin. Auf den flüchtigen Blick hin möchte ich jedoch Ihre Frage verneinen."

„Ganz meine Meinung!" rief der Alte erregt.

„Wie geriethen Sie aber in ein und dasselbe Manuskript?"

„Das ist eine Frage, die mich mit meinem Freunde, dem Besitzer, fast entzweite, als ich ihm den Schlüssel zu dem Räthsel liefern wollte. Ich behaupte nämlich—und Jeder, der nur einen Funken Verstand hat, muß mir Recht geben—daß der ganze Bogen gefälscht ist. Er muß wohl ursprünglich die schönsten Vignetten enthalten haben, die von irgend einem geschickten Sammler entwendet worden sind, der die jetzigen an ihre Stelle einfügte."

„Wenn Sie überzeugt sind, daß es eine Fälschung ist, weshalb wollen Sie dieselbe Ihrem Werke einverleiben? Dieser Stich bringt entschieden einen Mißton in dasselbe."

„Vielleicht! Aber der Wunsch, eine genaue Kopie des Werkes zu besitzen, ist bei mir fast zur Manie geworden," entgegnete er lächelnd. „Doch wie denken Sie über den Stich selbst?"

„Er ist das Werk eines echten Künstlers, etwas steif, etwa in der David'schen Manier gehalten, aber wahrscheinlich weit älter als dieser."

„Da mögen Sie Recht haben, doch jetzt will ich Ihnen verrathen, was mich quält und mich schon schlaflose Nächte gekostet hat. Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß bereits Jemand vor mir dieses Gesicht und diese Gestalt vervielfältigt hat. Sehen Sie sich das Bildchen genau an und sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie sich nicht erinnern können, es bereits irgendwo gesehen zu haben?" Dabei sah er mich wieder mit ängstlicher Spannung an. Ich prüfte es ganz genau und antwortete dann:

„Ich kann mich absolut nicht besinnen, es irgendwo gesehen zu haben. Uebrigens ist es eine vorzügliche Photographie, jede Linie ist scharf ausgeprägt."

„Sie ist im Auslande gemacht; in der nebeligen Atmosphäre Londons vermöchte man gar nicht ein solches Negativ herzustellen. Glauben Sie, daß Sie im Stande wären, darnach einen bedeutend verkleinerten Stich herzustellen, der z. B. das leere Oval eines großen Ɔ ausfüllen würde?"

„Ich habe noch niemals eine ähnliche Arbeit gemacht, aber ich glaube schon, daß ich sie übernehmen könnte—d. h. wenn Ihnen nichts daran läge, daß ich eine oder auch zwei Platten verpfusche."

„Eine oder zwei! Ein Dutzend, wenn Sie wollen! Habe ich selbst doch mehr als zwei Dutzend verdorben. Aber Sie, mein Herr, werden wenigstens zum Ziele kommen," sagte er in väterlichem Tone. „Und Sie fragen nicht einmal nach der Bezahlung? Das kennzeichnet Sie als wahren Künstler! Auf diese Art werden Sie aber niemals Reichthümer ansammeln," fügte er lächelnd hinzu.

„Ich bin überzeugt, nicht zu kurz zu kommen, wenn ich es Ihnen überlasse, mich nach Gutdünken zu honoriren. Ich möchte am liebsten die Photographie gleich heute mitnehmen und ich hoffe, Ihnen übermorgen die fertige Platte bringen zu können."

4. Kapitel.

Das Lächeln auf den Lippen des alten Herrn wurde noch süßer als gewöhnlich und ein seltsamer Blick leuchtete in seinen Augen auf, während er fast stammelnd sagte:

„Beurtheilen Sie die Launen eines armen Krüppels nicht gar zu streng. Ich hoffe mit Zuversicht, daß Sie ihnen dieses eine Mal Rechnung tragen werden, denn Sie sind der liebenswürdigste junge Mensch, der mir je begegnet ist."

Eine Pause entstand. Es schien mir, als ob der Alte meiner Liebenswürdigkeit doch nicht so recht traute und deshalb ermunterte ich ihn, indem ich sagte, daß er über mich verfügen könne.

„Nun denn, ich würde mir lieber den Hals abschneiden lassen, als eine dieser Photographien auch nur für eine Stunde aus den Händen zu geben. Wenn Sie nur wüßten, welche Mühe es mich gekostet, bis sie in meinen Besitz gelangt sind! Ich bitte Sie, Ihre Arbeit in meinem Hause anzufangen und auch zu beendigen."

Es entstand wieder eine Pause. Der Vorschlag war wohl etwas absonderlich, aber schließlich verfallen ja nervöse Menschen oft auf seltsame Ideen. Ich ließ meine Blicke in dem elegant ausgestatteten Raume schweifen und sagte mir, daß es sich in einer solchen Werkstätte gar nicht schlecht arbeiten lassen müßte. Mein Entschluß war rasch gefaßt.

„Gestehen Sie es nur, Herr Bellamy, Sie halten mich für einen verkappten Sammler, der Ihnen Ihr theures Gut veruntreuen könnte," begann ich lachend. „Damit Sie ganz beruhigt seien, will ich auf Ihren Vorschlag eingehen."

Ich erwartete, daß seine Augen wieder freudig aufleuchten und seine ewig lächelnden Lippen mir irgend eine Schmeichelei sagen würden, aber nichts von alledem geschah. Er sah mich prüfend an, als ob er meine geheimsten Gedanken errathen wollte, endlich bemerkte er zögernd.

„Ich glaube nicht, daß Sie mich recht verstanden haben. Wenn ich sagte, daß Sie die Platte in meinem Hause anfangen und beenden müßten, so meinte ich damit, daß Sie als mein Gast dieses nicht verlassen dürften, bis der letzte Strich Ihrer Arbeit vollendet wäre."

Während des Sprechens wurde er immer verlegener. Solche Bedingungen war mir noch niemals gestellt worden und sie verblüfften mich dermaßen, daß ich die Antwort schuldig blieb. Bellamy wandte keinen Blick von mir und in seinen Augen loderte ein wildes Feuer, als er erregt ausrief:

„Kommen wir zu einem raschen Ende. Ich biete Ihnen fünfzig Pfund Sterling für die Platte unter der Bedingung, daß sie sich als tadellos erweist. Sie verweilen so lange in meinem Hause, bis Ihnen dieselbe gelingt und ich gebe Ihnen mein Manneswort, daß es Ihnen während dieser Zeit an nichts fehlen soll."

Die Summe, die Bellamy nannte, wäre damals für mich ein kleines Vermögen gewesen und dennoch zögerte ich noch immer mit meiner Zusage, denn ein noch unbestimmter Verdacht begann sich in meiner Seele zu regen.

„Sie brauchen nicht zu fürchten, daß Ihnen etwas geschieht," fuhr er fort. „Wir sind in der Lage, unsere Gäste gut bewirthen zu können; nicht wahr, Antony?"

Bei den letzten Worten drehte ich mich rasch um und bemerkte erst jetzt, daß sich der krummbeinige Zwerg im Zimmer befand. Er stand dicht neben Bellamy, antwortete ihm jedoch nicht, sondern blickte nur fragend auf die Thüre. Der Alte nickte kaum merklich mit dem Kopfe, worauf der kleine Unhold unhörbar aus dem Zimmer schlüpfte. Ein höchst unbehagliches Gefühl beschlich mich, von dem ich mir selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte. Das plötzliche Kommen und Verschwinden des Zwerges, das fremdartige Verlangen Bellamys, sein Haus nicht zu verlassen, ehe ich den Stich fertig gemacht, was wohl drei bis vier Tage dauern konnte; die Erregung des alten Mannes, die ganze Umgebung, alles erweckte mir Bedenken und ich entschloß mich, die Arbeit jemand Anderem zu überlassen.

„So schmeichelhaft und verlockend mir auch Ihr Anerbieten ist," stammelte ich verlegen, „muß ich doch darauf verzichten, da zu Hause dringende Arbeit auf mich wartet, die ich unmöglich aufschieben kann. Sonst hätte ich mich in Ihre letzte Bedingung gefügt. Ich kenne mehrere Kollegen, die ebenso gut arbeiten wie ich und es soll mir eine Freude sein, Ihnen auf Wunsch deren Adressen mitzutheilen. Jetzt ist's an der Zeit, daß ich mich empfehle," schloß ich, mich erhebend und nach meinem Hute greifend. „Bitte, bleiben Sie nur, ich werde schon allein den Weg hinausfinden," fügte ich hinzu.

Das liebenswürdige Lächeln, das sonst seine Züge verklärte, war verschwunden und hatte einem harten, finsteren Ausdruck Platz gemacht.

„Warten Sie noch eine Minute," rief er erregt aus, während seine zitternden Finger unbewußt ein Stückchen Papier zerknüllten. „Ich fürchte, Antony wird die Thüre versperrt haben."

Mit einem Satz war ich an derselben und fand zu meinem Entsetzen seine Voraussetzung bestätigt.

„Ich ahnte, daß es der Fall sei; Antony ist ein Prachtkerl, aber ein Freund von tollen Späßen. — Um auf unser voriges Gespräch zurückzukommen: wollen Sie wirklich die Arbeit nicht übernehmen, Herr....? Nebenbeibemerkt, fällt mir eben ein, daß ich noch nicht einmal Ihren Namen weiß."

„Ich heiße Costello!"

„Würden Sie, Herr Costello, sich durch nichts bewegen lassen—doch halt, ich hab's!" Mit diesen Worten sprang Bellamy auf und humpelte, so rasch es seine Krücken erlaubten, aus dem Gemach. Ich war der Meinung, daß er den Zwerg wegen des fehlenden Schlüssels aufsuchen wolle, ließ mich daher wieder beruhigt nieder und blätterte in der Mappe. Ich überzeugte mich immer mehr, daß das Frauenbild, welches Bellamy in solche Unruhe versetzte, unmöglich demselben Zeitalter entstammen konnte wie all' die übrigen Photographien, die vor mir lagen. Meine Aufmerksamkeit war durch die Vergleichung so sehr in Anspruch genommen, daß ich gar nicht den Eintritt eines Wesens bemerkt hatte, welches plötzlich an meiner Seite stand—eines Wesens, das in seiner eigenartigen Schönheit bei Weitem anziehender war als das Bild, welches mich nun schon seit Stunden beschäftigte. Das matte Licht der Studirlampe fiel auf ein hochgewachsenes, schlankes Mädchen mit goldblondem Haar und großen, schwarzen, träumerischen Augen, die man nie wieder vergessen konnte, wenn man sie einmal gesehen. Mir war's, als ob eine weibliche Figur dem Rahmen eines Legros'schen Bildes entstiegen wäre. Da ich sofort bemerkte, daß sie mich zu sprechen wünschte, aber mit großer Verlegenheit kämpfte, erhob ich mich und stellte mich vor.

„Sie haben meinen Vater gesehen und er hat mit Ihnen wegen eines Stiches gesprochen, mein Herr?" fragte sie mit leiser Stimme und zu Boden geschlagenen Blicken.

„Ja, mein Fräulein. Ihr Herr Papa hat mir einen sehr ehrenden Auftrag ertheilt; nur ist derselbe mit Bedingungen verknüpft, die zu erfüllen ich leider außer Stande bin."

„Mein Gott, Sie wollen also seinen Vorschlag ablehnen?" rief sie und blickte mich mit angsterfüllten Augen an.

„Ich muß. Wollten Sie vielleicht die Güte haben, mir einen anderen Ausgang zu zeigen, da Ihr Diener diese Thür verschlossen hat?"

Das Mädchen stand zwischen dieser und mir, machte jedoch nicht die geringste Anstalt, meinem Wunsche Folge zu leisten; sie versuchte sogar, mich zurückzuhalten.

„Ich hoffe noch immer, daß Sie nicht fortgehen werden, ohne den Wunsch meines Vaters zu erfüllen. Sie haben ohne Zweifel bereits bemerkt, daß er über manche Dinge eigenartige Ansichten hat. Wenn nur erst dieses Buch fertig ist, wird er wohl wieder ruhiger werden. Tag und Nacht denkt er an nichts anderes. Ich bitte Sie, geben Sie seinen Schrullen nach." Bei diesen Worten trat sie um einen Schritt näher an mich heran und fuhr dann mit bewegter Stimme fort: „Sie werden sich darüber wundern, mein Herr, daß auch ich Sie bestürme—aber ich lebe in einer fortwährenden Angst, daß mein armer Vater noch seinen Verstand verliert, wenn das unglückselige Bild nicht gestochen wird. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie nervös er in der letzten Zeit geworden—er hat für nichts anderes mehr Sinn und Gedanken."

„Es gibt doch so viele Künstler in London, die es ebenso gut machen könnten wie ich," warf ich ein.

„Jawohl. Aber seit er Sie zum ersten Mal gesehen, ist es bei ihm förmlich zur fixen Idee geworden, daß gerade Sie der Mann seien, den er brauche. Er will von niemand Anderem hören."

(Fortsetzung folgt.)

$18.00 nach Portland.

Am 20. August werden die neuen Passagier-Raten der St. Joseph & Grand Island Bahn — $25.00 erster Klasse, $18.00 zweiter Klasse — nach Ogden und Salt Lake City, Utah; Helena, Mon.; Spokane, Wash.; Portland Ore., und allen zwischenliegenden Plätzen in Kraft treten.

Wegen Auskunft wende man sich an den nächsten Agenten der St. Jo. & Gr. Isl., oder an S. M. Adsit, Gen. Pass. Agent, St. Joseph, Mo.

Wir könnten die Qualität nicht verbessern, wenn Ihr das Doppelte bezahltet. De Witt's Witch Hazel Salbe ist die beste Salbe, welche Erfahrung herstellen kann, oder die Geld kaufen kann. A. W. Buchheit.

Unseren Abonnenten

Gelegenheit zu geben,

die hier abgebildete Uhr zu erhalten und zwar **umsonst**, haben wir mit der Fabrik ein Uebereinkommen getroffen, wonach wir eine große Anzahl derselben zu einem niedrigen Preise erhalten.

Eine Uhr

umsonst!

Unsere Offerte an die Leser des

„Anzeiger und Herold"

ist nun folgende:

Zeigt Eueren Nachbarn und Freunden die Zeitung, macht sie darauf aufmerksam, welch' ein gutes Blatt es ist und sie werden wünschen, auf dasselbe zu abonniren.

Offerte No. 1:

Für drei neue Abonnenten, die Ihr uns einsendet, [für ein Jahr im Voraus bezahlt], erhaltet Ihr die „Victory" Uhr portofrei und registrirt zugesandt. Ihr habt auf diese Weise eine schöne und gutgehende Uhr, die Euch nichts kostet als nur ein paar Worte zu Gunsten Eurer Familienzeitung.

Offerte No. 2:

Jemand, der vielleicht nur **zwei** Abonnenten erhalten kann, sendet dieselben ein, sowie 50 Cents extra und erhält die Uhr.

Offerte No. 3:

Wer nur **einen** Abonnenten einsendet, hat $1.00 extra zu senden.

Offerte No. 4:

Wer seine eigene Zeitung auf ein Jahr im Voraus bezahlt und sendet zwei neue Abonnenten ein, erhält die Uhr.

Wohlgemerkt, unser Prämienbuch, das wir bisher gaben, erhält auch fernerhin Jeder, der auf ein Jahr im Voraus bezahlt, sowohl der Einsender selbst, als auch die neuen Abonnenten. Diese Prämienbücher enthalten, wie ja die meisten unserer Leser wissen, spannende Romane und Novellen und werden von Allen gern gelesen.

Geld sendet man am besten per Money Order, Postal Note, oder Express Money Order.

Man adressire:

Anzeiger und Herold,

305 W. 2. Str., Grand Island, Neb.

Das Buch für Alle.

Illustrirte Familienzeitung

zur Unterhaltung und Belehrung.

Jährlich 28 Hefte, @ 15 Cents,

oder pro Jahr, in Vorausbezahlung, $3.50.

☞ Eine prachtvoll ausgestattete Zeitschrift und sollte dieselbe in keiner Familie fehlen.

Zu beziehen durch

J. P. WINDOLPH,

305 W. 2te Str., - Grand Island.

Aus Heimath und Fremde,

Illustrirte Romane aller Nationen.

Erscheint in 28 Heften jährlich.

Preis 10c. pro Heft od. $2.50 pro Jahr.

Das erste Heft ist erschienen und sehr schön ausgestattet. Es beginnen darin die Romane „Ein Hagarssohn" u. „Zwölf Millionen." Bestellungen richte man an

J. P. WINDOLPH,

305 westl. 2te Str., - - Grand Island.